

Margrit Bellard, St. Gallen

DIE SCHWEIZ DIE LESBE DIE 60er JAHRE

Eine Schweizerin im Gespräch
mit Ilse Kokula



Chandra (damaliges Pseudonym): Ich habe damals gedacht –was die Frauen auch bei Deinem Besuch sagten –»du bist allein auf der Welt!« Ich hatte mit 13 schon eine Freundin –die hatte ich bis 23. Meine Mutter sagte zu mir »a Zwitterwurzli«, also jemand, der gegen alles ist. So habe ich sowieso gedacht, ich bin nicht, wie all die anderen: Tanzstunde, pfui, da mache ich es mit Männern. Das hat sehr lange gedauert. Ich hatte auch nicht das Bedürfnis nach außen zu gehen, in dem Alter sowieso nicht. Ein Problem war, daß es damals kaum Literatur gab. Das einzige, das ich damals fand, war dieser entsetzliche Frank Caprio. Jetzt fange ich an rauszufinden, daß das was es gab, ich nicht kannte. Ich sah mich in der Weltliteratur um, »Das Mädchen mit den Goldaugen« von Balzac. Ich las alles, wo immer es etwas gab. Während des Studiums in Zürich habe ich R. A. kennengelernt, der war Präsident der SOH (=Schweizer Organisation der Homophilen, I.K.). R. hatte eine lesbische Cousine, mit der wollte er mich verkuppeln.- Das war was. Ich sagte ja schon, der ist sehr reich. Heute ist er ungefähr 65. Jedenfalls war da ein Riesensalon mit einem Klavier. Nach dem Diner setzte sich die H. ans Klavier und spielte. Wie die höheren Töchter früher, die den Freiern vorführten, was sie alles können. Ich habe damals sofort gesehen, das wird nichts mit der H. Übrigens, ich habe die H. jetzt wieder angerufen, weil ich die neue Adresse von R. wissen wollte. Ich sagte zu ihr, »du könntest doch auch dem SAPHO-Verein beitreten. Sie sagte, »oh nein, da kommt man auf eine Liste«. Ich wußte gleich wieder, weshalb es damals nicht klappen konnte. Zum R. sagte ich eines Tages, »du bist doch Präsident der SOH, du mußt doch die Szene hier kennen. Gibt es denn in Zürich nichts!« Er antwortete, »nein, es gibt einfach nichts; aber man sollte innerhalb der SOH wieder etwas aufziehen. Mach du das doch.« Ich war über 30. Da war der Conti-Club in der Königinstraße und es gab die Zeitschrift, die hieß »Club 68«. Wir konnten das Lokal einmal pro Woche haben, die übrige Zeit stand der Club leer. Es gab sogar eine kleine Theke. Es fällt mir wieder ein, denn ich habe am Schluß des Abends immer abgerechnet. Ich bin dann sehr lange jede Woche von St. Gallen nach Zürich gefahren und habe den Conti-Club geöffnet. Es gab auch ein Mikrophon, da habe ich die allgemeinen Mitteilungen durchgegeben. Wie viele neue Mitglieder gekommen sind; nur Frauen. Irgendwann später gab es Herrenabende, gemischte Abende und einen Frauabend pro Woche. Ich habe die Kartei noch, irgendwann waren es 90 Frauen. Da kamen an dem Abend 20, 30, 40 oder 50 Frauen, manchmal sogar mehr. Es wurde getanzt. Bei der Gelegenheit habe ich auch eine Freundin kennengelernt, mit der ich einige Jahre zusammen war. Eine A. hat das nach zwei Jahren übernommen. Es wurde mir zuviel, dauernd nach Zürich zu fahren. Es haben sich noch weitere Clubs gegründet und dann kam ja auch die neue Frauenbewegung. Die »Homosexuelle Arbeitsgruppe Zürich« habe ich direkt mitbegründet, da waren die Frauen mit den Männern zusammen. Junge Frauen haben auch einen Club gegründet, der Name fällt mir aber nicht ein. Ich habe mich von der SOH abgewendet und bin zu den HA-Gruppen, die waren progressiver und nannten sich auch nicht homophil. Das hier auf den Briefen und Aufrufen überall homophil steht, war damals einfach die Sprachregelung. Und als die HAZ kam und die HASG, das heißt St. Galler Homosexuelle Arbeitsgruppen, da habe ich mich einfach wohler gefühlt. Dann war ich lange Zeit in St. Gallen in der HASG. Dort war ich auch lange Zeit die einzige Frau, das war mindestens von 1970 bis 1975. Mit der neuen Frauenbewegung kam

ein Frauenzentrum in St. Gallen; INFRA nannte sich das. Sie machten Rechtsberatung und alles, was die Frauenzentren machen. Dort habe ich dann wieder eine lesbische Gruppe gegründet. Das war Ende der siebziger Jahre. Die Lesbengruppe ist inzwischen eingeschlafen. Jetzt sind wieder neue Frauen dort dabei. Wie ich an die Frauen in Zürich rankam läßt sich anhand der Briefe rekonstruieren. Erst war der Aufruf. Ich weiß gar nicht, wo wir den ausgelegt haben. Das erst Zusammentreffen war im Oktober 1969. Ich habe damals auch an die Frauenzeitschriften geschrieben, die Lilliane de... von der Elle hat über uns berichtet. Die Charlotte Peter kam auch mit, Beides sind Journalistinnen der Elle.

Sie haben sich in ihrem Artikel dahingehend geäußert, daß im Club ganz normale Frauen wären. Daß, wenn man es nicht wüßte, es keiner ansehen würde. Das mit den kessen Vätern war damals schon nicht mehr. Beim »Damenclub Amicitia« mag das schon noch eine Rolle gespielt haben. Ich war mal in Paris in einem Lokal, da war Garderobenzwang. Die Frauen kamen im Frack oder in Dreiteiligem. Mir hat das wahnsinnig gefallen. Wie so ein Clubabend war? Wir haben vorwiegend getanzt. Es gab auch bald jemanden, der die Disco übernommen hat. Zwischen 20 und 60 Frauen waren anwesend. An Weihnachten und anderen Gelegenheiten gab es gemeinsame Veranstaltungen mit den Männern. Der Hansi hat Plätzchen gebacken, der sowieso hat Kerzen in die Mandarinen gesteckt. Es war rich Großmutter-Weihnachten. Aber die Frauen sind schon damals nicht so gern zu den Veranstaltungen mit den Männern gegangen. Fast alle Frauen haben ihre richtigen Vornahmen angegeben. Es kamen relativ viele Pärchen. Und bei denen, die allein kamen, war das vorwiegende Interesse, sich eine aufzupicken, so wie heute. Und dann nicht nur allein zu verschwinden, sondern die andere auch mitzunehmen. Die brauchten dann den Club nicht mehr, die hatten sich ja. Für die Aufrufe, etwas gemeinsam zu machen, gab es fast keine Interessentinnen. Vielleicht hatten die Frauen Angst, sich zu exponieren, vielleicht hatten sie kein Interesse. Es hing aber auf alle Fälle damit zusammen, daß es nur ganz wenige Studentinnen waren, wenige Akademikerinnen. Es waren einfach Frauen aus Zürich, die eine Kellnerin, die andere Verkäuferin. Es waren auch vorwiegend jüngere Frauen, ich würde sagen 18 bis 30 Jahre alt. Meine Freundin war in meinem Alter. Ich habe dann gefunden, die jungen sollen was machen. Ich habe das meinige getan. An eine interessante Sache kann ich mich noch erinnern. Es kamen ein paar Dirnenpärchen, und dann hatten wir große Auseinandersetzungen. Einige sagten, wenn die Nutten kommen, komme ich nicht mehr. Die Frauen haben es auch erzählt und man hat es ihnen auch angesehen. Sie haben auch eine entsprechende Sprache geführt. Ich weiß noch, daß ich wie eine Löwin gekämpft habe, daß die weiterkommen können. Ich sagte, das fangen wir nicht erst an. Daß, wenn wir schon eine diskriminierte Minderheit sind, wir auch noch innerhalb der Gruppe diskriminieren. Ich habe es interessant gefunden mit denen zu sprechen, ich hätte es bedauert, wenn die nicht mehr gekommen wären. So habe ich aufgehört. Es waren die Belastungen. Ich überge alles der A. und dann verlor ich es aus den Augen. Die HAZ hat mich mehr interessiert, es waren nur Männer, aber es waren progressivere Männer. In der St. Gallener Zeitung schrieb ich, was ich heute nicht mehr so sagen würde, daß wir einen gemeinsamen Kampf mit den schwulen Männern zu führen haben. In der HAZ waren hauptsächlich Studenten. Darum habe ich da auch Leute gefunden, deren Sprache ich auch sprach. Wenn ich den Frauen im Club ein Buch empfahl, haben sie es nicht gelesen. Das hat sie nicht interessiert. Daß ich den Club gegründet habe, war für mich eine befreiende Erfahrung. Eine sehr befreiende Erfahrung. Und ich habe auch gesehen, daß es für alle befreiend war. Ich fand es aber auch undankbar, daß sich die Gruppe jedes angenommen hat und immer von Anfang an diskutiert hat, ob wir uns nun lesbisch oder schwul nennen sollen. Wenn sie dann ihr persönliches Coming out hatten, dann sind sie verschwunden. Ich habe immer darunter gelitten, daß überall die Menschen so unpolitisch waren. Es war halt ein Damenclub, in dem man sich traf und geschmust hat. Man hat in Grüppchen über den neuesten Klatsch diskutiert, aber nie über etwas Politisches. Damals habe ich schon geschrieben, daß wir einerseits den Kampf mit allen Frauen führen und andererseits den Kampf mit den schwulen Männern. Es kam dann die neue Frauenbewegung, die mich mehr interessierte als das Clubleben.

Frage: Du bist Lehrerin. Wie hast du deine Aktivitäten damit vereinbaren können! Waren die Fahrten nach Zürich ein Puffer? Alexandra: Das war vielleicht schon so. Aber als ich in St. Gallen aktiv wurde, war es mir wurscht. Damals saß ich im Großen Rat (=kantonales Parlament, I.K.). Wenn ich in den Jockey-Club ging, wo das Milieu verkehrte, haben die Genossen zu mir gesagt, das sei schon ein bißchen heiß.

Na, wenn mich jemand sieht, seh ich den auch. An der Schule hatte ich keine Schwierigkeiten. Wir waren ein sehr progressives Deutschlehrerteam, ein linkes Nest. Den Kollegen habe ich das ohne weiteres gesagt.
Wie ich auf mein Pseudonym gekommen bin? Das weiß ich nicht mehr. Ich glaube, ich wollte einen klangvollen Namen, wie in der Trivialliteratur der Arzt- und Edelweißromane. Hat es damals die Lore Lorenz schon gegeben? Ich bin ein alter Fan von Lore Lorenz, es ist möglich, daß ich den Namen deshalb genommen habe. Alexandra kommt sicher aus den Kitschromanen, Alexandra, Tamara oder so was. Im Club war ich als Alexandra bekannt. Ich habe lange Zeit noch Briefe bekommen, in den es hieß »liebe Alexandra«.

